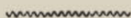


Preußen

und

die italienische Frage.



„Die Welt soll erstaunen, wie vortrefflich
wir uns auf den Lubank verstehen.“

Fürst Felix von Schwarzenberg.

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH
1859

Preußen

und

die italienische Frage.



„Die Welt soll erstaunen, wie vortrefflich
wir uns auf den Uudank verstehen.“

Fürst Felix von Schwarzenberg.

Springer-Verlag Berlin Heidelberg GmbH
1859

ISBN 978-3-662-40594-9 ISBN 978-3-662-41072-1 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-662-41072-1

Inhalt.

| | Seite |
|---|-------|
| 1. Die Politik der Gemüthlichkeit | 5 |
| 2. Italien und Napoleon | 10 |
| 3. England und Rußland | 30 |
| 4. Oestreich | 35 |
| 5. Das preußisch-deutsche Vaterland | 42 |

1.

Die Politik der Gemüthlichkeit.

„Die Welt soll erstaunen, wie vortrefflich wir uns auf den Undank verstehen!“ In diesem Satz, der in der That keinen gewöhnlichen Geist verräth, faßte Fürst Felix von Schwarzenberg das Wesen der österreichischen Politik zusammen. Wäre er ein Gelehrter gewesen, so hätte er Schillers „Dank vom Hause Oestreich“ und die ganze österreichische Geschichte anführen können. Er war ein Staatsmann, dem Einfälle und Handlungsweise selbstwüchsig entstanden.

Uns Preußen aber muthet man zu, nicht etwa dankbar zu sein (dafür läßt sich Manches hören, auch wenn man noch so sehr „Staatsmann“ ist), sondern Undank, Beleidigung, Beeinträchtigung jeder Art mit todesmuthiger Aufopferung zu vergelten. Wenn das nicht deutsche Gemüthlichkeit ist?!

Laßt doch einmal Oestreichs Ansprüche auf unsere Dankbarkeit sehen! Nicht etwa von alter Zeit her, wiewohl es nahe läge, von dem Ahnhern des Fürsten Schwarzenberg die Geschichte der österreichischen Verdienste um Preußen zu beginnen. Selbst die Union und Osmüz übergehen wir, um nicht Allzugeläufiges zu wiederholen. Nur ein Paar kleine Beispiele aus der jüngsten Zeit. Oestreich hat Preu-

ßen gezwungen, Schleswig-Holstein den Dänen zu überliefern, „weil“, so erklärte die officielle österreichische Correspondenz, „ein deutsches Schleswig-Holstein den Einfluß Preußens im deutschen Norden, am deutschen Meere sicherer stellen könnte“. — In Neuenburg hatte eine revolutionäre Regierung diejenigen Neuenburger, welche die rechtmäßige Regierung aufrecht halten wollten, in's Gefängniß geworfen. Es handelte sich nicht um die Machtstellung des preußischen Staats, nur um die Ehre der preußischen Herrscher. Es war ein unerhörter Schimpf für den Herrscher eines Großstaats, die Anhänger seines Rechts um dieses Rechts willen im Gefängniß zu sehen. Als Preußen die Befreiung der neuenburger Königsfreunde von der Schweiz drohend verlangte, da erklärte Oestreich, der Durchmarsch preußischer Soldaten durch die süddeutschen Gebiete könne nur durch einen Bundesbeschluß gestattet werden. Daß Preußen den neuenburger Handel auf leidliche Weise beenden konnte, verdankte es der Gefälligkeit des Kaisers Napoleon und dem guten Willen der süddeutschen Regierungen, welche ihre Gebiete diesmal Oestreich zum Troß freiwillig den preußischen Heeren öffnen wollten. Der gute Wille Oestreichs war, daß Preußen auch in dieser Angelegenheit so viel Spott und Beeinträchtigung als möglich davontrage. — Als durch die Krankheit unseres Königs in Folge gewisser Bemühungen die Staatsleitung Preußens, zuwider der Verfassung und dem dringenden Gebot der Staatsweisheit, in eine gefährliche Unsicherheit zu gerathen drohte, da hat Oestreich alle geheimen Hebel der Diplomatie und des höfischen Einflusses aufgeboten, die Einsetzung der Regentschaft zu verhindern.

Zur Vergeltung für Alles das sollen wir für die italienische Herrschaft Oestreichs gegen Frankreich in den Kampf gehen. Wenn das nicht deutsche Gemüthlichkeit ist?! Laßt doch einmal die Folgen dieser Gemüthlichkeit sehen!

Das ganze Gewicht des Kampfes wäre sofort an den Rhein verlegt und den Kampf hätte Preußen allein zu führen. Denn Oestreich — hätte sich an Sardinien zu rächen, müßte die befreundeten italienischen Regierungen gegen die Revolution beschützen, müßte seine russische Grenze decken, dürfte seine eigenen Provinzen Galizien, Ungarn, die Südostgrenze, nicht zu sehr entblößen. Unsere, die preußische Küste aber würde von der französischen Flotte blockirt. Von weiteren Gefahren, von der bedenklichen Stellung Dänemarks und ihren Folgen in solchem Fall, will ich gar nicht sprechen. England wäre nicht in der Lage, diese Gefahren von uns abzuwenden, wie später noch gezeigt werden soll.

Ist nun meine Meinung, daß Preußen mit seinen eigenen Kräften einen Krieg gegen Frankreich nicht führen kann und darf? Nicht im Geringsten! Wir können den Kampf mit Frankreich bestehen, und wir sollen es, wenn es sich um einen großen preußischen Gewinn handelt; obwohl der Kampf uns ungeheure Opfer auferlegt, und obwohl wir auch auf einen nachtheiligen Ausgang gefaßt sein müssen.

Wenn wir jetzt für Oestreich kämpften und siegreich kämpften, was würde die Folge sein?

Wir hätten eine ungeheure Kriegsschuld, eine gewaltige Erschöpfung unseres aufblühenden Wohlstandes, den Verlust zahlloser kostbarer Menschenleben und allerdings das stolze Bewußtsein eines Sieges. Der Sieg würde unser Ansehen,

das Vertrauen auf unsere Kraft allerdings heben. Auf eine beträchtliche Zeit aber wären wir zu jeder neuen Anstrengung unfähig. Nach der nothwendigen Ueberspannung unserer Kräfte bedürften wir zur Erholung längere Zeit, als jede andere Großmacht. Das wüßten die andern Großmächte. Darum wäre jetzt die Erntezeit für Dänemark, welches die Gelegenheit wahrnähme, wo wir uns einem neuen Conflict mit den Großmächten am wenigsten aussetzen könnten. Das wäre die Erntezeit für Oestreich, seine Zolleinigungs- und östreichischen Bundesstaatspläne zu verwirklichen. Das wäre die Blüthezeit der Herren von Pfordten und Genossen, die sogenannten deutschen Mittelstaaten auf Kosten der Kleinstaaten zu verstärken und bei jeder Gelegenheit ihr Haupt gegen Preußen hoch zu heben. Das Schlimmste aber wäre der unauflöshliche Haß der französischen Nation. Solchen Haß hat uns selbst Leipzig und Waterloo nicht eingetragen, weil ein tiefes, obzwar verleugnetes Bewußtsein den Franzosen sagt, daß sie damals die Unterdrückten waren. Dieser ganz unnütz hervorgerufene französische Haß wäre ein Element ungeheurer Schwäche und Gefahr für Preußen, ein Element, in welchem die östreichische Politik ihren Hauptfang thun würde. Dieser Haß könnte möglicherweise das ganze Machtstreben Frankreichs von dem Mittelmeer und der romanischen Welt, wo es berechtigt ist, nach den Ufern des Rheins und der Nordsee lenken. Auf Oestreich, das den Kampf nicht geführt, wenigstens die Entscheidung nicht gegeben, welches der angegriffene Theil gewesen, fiel von diesem Haß Nichts. Oestreich würde diese Situation gerade so ausbeuten, wie jetzt Frankreich es ausbeutet, daß der russische Haß vom orientalischen Krieg her nicht auf die

Westmächte gefallen, welche nach russischem Gefühl herausgefordert waren, sondern auf Oestreich, das nach russischer Meinung ungerufen und im gefährlichsten Momente das Gleichgewicht des Kampfes verrückt, in einem Moment, wo seine Einmischung Vertrauensbruch war.

Alle diese Folgen waren vergegenwärtigt unter der Voraussetzung, daß wir siegen. Wenn wir aber im Nachtheil bleiben? Es wird uns ja täglich gepredigt, daß der Rhein am Po vertheidigt werden muß. So wird Oestreich es wohl wichtiger finden, das linke Ufer des Po, als das linke Rheinufer zu behaupten. Zu einem solchen Schluß könnten wir um so eher gelangen, als Oestreich den Frieden aus allen Kräften beschleunigen muß und einen lange sich hinziehenden Kampf gar nicht aushalten kann.

Unser Kampf gegen Frankreich wäre die großmüthigste Ablenkung einer fremden Gefahr, welche die Weltgeschichte je gesehen! Und zwar zu Gunsten des ungroßmüthigsten und unbarmherzigsten Gegners. Damit aber hörte unsere Handlungsweise in der That auf, großmüthig zu sein, und es wäre darauf ein anderer Ausdruck anzuwenden, den wir vorläufig froh sind zu finden nicht nöthig zu haben.

Das ist die Politik der Gemüthlichkeit!



2.

Italien und Napoleon.

Aber ist die österreichische Gefahr in Italien auch wirklich eine fremde Gefahr? „Deutsche Macht, wo sie auch Fuß gefaßt hat“, sagt ein Weiser der augsburger allgemeinen Zeitung, „zu halten, ist eine allgemeine deutsche Sache.“*) Wo deutsche Soldaten geschlagen werden, da ergrimmt ein deutsches Herz. Soweit sind wir selber gemüthlich und wollen es sein. Nur muß die Sache, die von deutschen Soldaten vertheidigt wird, auch eine gute, eine deutsche Sache sein; wenn nicht, so zürnen wir der Politik, welche deutsches Blut für falsche, für schlechte Zwecke verspricht, und nicht den Feinden. Das Gegentheil ist verstandlose, ist kindische Gemüthlichkeit. Und jetzt müssen wir uns wider den Weisen der Augsburger erklären. Es ist nicht eine gemeine deutsche Sache, die deutsche Macht an jedem Punkt zu halten, wo sie sich hin begeben hat, sondern nur da, wo sie hingehört, wo sie einen wahrhaften Beruf hat. Wenn wir an Einem Punkte deutscher Machtausdehnung die Schranken der Sittlichkeit und der dauernden Haltbarkeit mißachten,

*) Beiläufig: Warum hat die Augsburger, die jetzt wie ein altes Weib heult und schreit, den obigen Satz nicht vertheidigt, als Preußen aus Neuenburg verdrängt wurde? Warum hat sie nicht wenigstens geschwiegen, anstatt den Gegnern Preußens ihre Spalten zu öffnen?

so ist lediglich die Folge, daß wichtigere und echte Glieder Deutschlands darunter leiden.

Welches Recht hat die östreichische Herrschaft in Italien? Wir sind nicht sentimental. Wir halten an dem Satze fest, daß eine schwache, eine verkommene, eine barbarische Volksthümlichkeit, eine Volksthümlichkeit, die aus einem dieser Gründe schöpferisch nicht mehr ist oder noch nicht gewesen ist, von einem stärkeren Volksthum bis zur Auflösung unterdrückt werden darf, wenn das stärkere Volk dazu die Kraft hat. Verdienen die Italiener dieses Schicksal? Und hat Oestreich die Kraft, es ihnen zu bereiten? Oder ist die östreichische Herrschaft vielleicht ein schwerer politischer Fehler, der an Oestreichs besten Kräften zehrt, ohne diesem Staat die geringste Aussicht zu geben, daß er italienische Glieder jemals dem östreichischen Körper dauernd an-bilden könne? Wenn aber das Unternehmen aussichtslos ist, dann ist es auch eine Sünde. Denn es führt zur Verschwendung edler Kräfte auf beiden Seiten und gewährt der Welt den Anblick grauenvoller Leidenschaften, ohne Ziel und Ende. Prüfen wir diese Frage.

Daß die Italiener das Schicksal der volksthümlichen Selbstlosigkeit nicht verdienen, davon ist Ein Beweis ihr verzweifeltes Ringen nach volksthümlichem Leben und Selbstständigkeit. Solches Ringen kann allerdings auch der Krampf der Ohnmacht sein, und es gibt ja Leute bei uns genug, welche dem italienischen Volk den Anspruch auf Leben bestreiten wollen. Entschieden werden solche Fragen nur durch die Geschichte. Wenn ein Volk ein gehaltvolles Leben entfaltet, dann wissen wir, daß es Anspruch darauf hatte. Aber die Frage der italienischen Zukunft im Vor-

aus gegen das italische Volk entscheiden, das kann im Hinblick auf Italiens Vergangenheit und Gegenwart nur die rohe Oberflächlichkeit und die frivole Anmaßung. Keines der christlichen Culturvölker hat Italien übertroffen mit dem Beitrag, welchen diese Völker zur gemeinsam europäischen Gesittung und Bildung gesteuert haben. Wo ist ein Feld edler geistiger Thätigkeit, auf welchem italienische Namen nicht in erster Reihe stehen? Schaarenweis fallen die Namen auch dem Ununterrichteten bei. Die große Cultur-schöpfung der mittelalterlichen Christenheit, das Papstthum und der Organismus der katholischen Kirche, Staatsmänner und politische Denker, die Fürsten der bildenden Kunst, Gründer und Mitherrscher im Reiche der Tonkunst, Entdecker und Ausbilder wesentlicher Grundformen der neu-europäischen Poesie, rühmlicher Antheil an der Wissenschaft, Entdecker der neuen physischen Welt, das Alles knüpft sich an italische Volksthümlichkeit, an das Volksthum, wie es, als ein in den Hauptzügen gleichartiges, aus der römisch-germanischen Mischung hervorgegangen ist. Und wem die nächste praktische Welt am wichtigsten dünkt, der erinnere sich, daß unsere angehenden Kaufleute sofort durch Disconto, Saldo, Banco, Lombard u. s. w. belehrt werden, daß die Italiener die Gründer der modernen Handelstechnik sind.

Daß Niemand die verkommenen Zustände der Gegenwart anführe, zum Beweis, daß die italienische Hervorbringungskraft erschöpft sei. So albern es ist, eine weltgeschichtliche Stellung, wie die Englands, auf bloßes Glück, Insellage u. s. w. zurückzuführen, so voreilig und kurzsichtig ist es, das Unglück eines so genialen Volkes, wie des italienischen, bloß in unheilbaren Mängeln der Anlage, und

nicht auch in der Schwere äußerer Geschicke suchen zu wollen, deren Druck auch einmal durch äußere Fügung beseitigt werden kann. Das italienische Volk hat mit dem deutschen die Entartung des Individualitätstriebes gemein, der aber nicht durch unbezwingliche Anlage, sondern durch historisches Unglück entartet ist. Die locale Widerspenstigkeit ist bei allen europäischen Völkern zu besiegen gewesen. In Deutschland und Italien hat es die Geschichte gewollt, daß diese edlen Völker nicht gleichzeitig mit den hierin bevorzugten europäischen Nationen die volkseinigende Kraft hervorbringen konnten. Die Mächte der mittelalterlichen Welt, Kaiserthum und Papstthum, gehörten die eine Deutschland, die andere Italien an. Weder das Kaiserthum noch das Papstthum eigneten sich zum nationalen Mittelpunkt. Das Kaiserthum ward dadurch unfähig, daß es einem excentrischen, einem in seiner Grundrichtung bis heute undeutschen Staatswesen anheim fiel. Die Centralisirung Deutschlands unter Habsburg wäre gleichbedeutend mit ausländischer Eroberung, gleichbedeutend mit Zerstörung der deutschen Volksthümlichkeit, und, was mit andern Worten dasselbe ist, gleichbedeutend mit dem Untergang des Protestantismus gewesen. Das Papstthum ist seiner Natur nach mit der Unfähigkeit geschlagen, einen nationalen Staat weltlicher Sittlichkeit zu gründen. Deutschland und Italien hatten also, bevor sie zur Volkseinigung gelangen konnten, ungleich den hierin bevorzugten Völkern, anstatt sich um den natürlich gegebenen Mittelpunkt, den nationalen Herrscher, zu sammeln, die gewaltige Aufgabe, sich von einem falschen Centrum zu befreien, das doch in ihrem Leben tiefe geschichtliche Wurzeln hatte. Beide Völker haben diese Auf-

gabe noch nicht gelöst. Wer an dem Glück und der Größe Italiens verzweifelt, der muß auch an dem Glück und der Größe Deutschlands verzweifeln. Viele zweifeln an beiden, weil sie beide hassen. Daß die Lage Deutschlands besser ist, als die Italiens, wenn auch ebenso fern von dem Lebensziel eines Volks, dessen sollen wir uns nicht hochmüthig überheben, sondern die Gunst des Geschickes preisen und unsere Dankbarkeit durch Gerechtigkeit bezeigen, durch Gerechtigkeit uns einen weiteren Anspruch auf eignes Glück erwerben. Italien ist gegen Deutschland durch das schwere Mißgeschick benachtheiligt, daß es der ausländischen Eroberung viel anlockender und als eine schmale, lang hingestreckte Halbinsel viel zugänglicher ist, daß seine kleinere Bevölkerungszahl es leicht in ein ungünstigeres Verhältniß zum Gegner bringt, daß der Einfluß des Papstthums ihm allen Segen protestantischer Wirkungen, den doch auch katholische Bevölkerungen vielfach empfunden haben, abgeschnitten hat.

Wären die Italiener der Ausdehnung und Zahl nach eine so starke Nation, wie wir, sie hätten mit ihrer praktischen Energie längst sich vom Papstthum und Getheiltheit befreit und wären vielleicht durch manche gewaltsame Bewegung hindurch zu einem gesunden Leben gelangt. An diesem heilsamen Werke hindert ausländischer Egoismus, welcher die italienische Getheiltheit und die päpstliche Gewalt seinen Zwecken für dienlich erachtet, das italienische Volk. Die größte Schuld dieser ausländischen Einwirkung trägt Oestreich. Die Folge dieser Einwirkung ist die heutige italienische Frage.

Nicht genug, daß Oestreich einen beträchtlichen Theil

italienischer Bevölkerung unter seiner, einer Fremdherrschaft, hält. Oestreich hält durch seinen Einfluß im Kirchenstaat die schlechteste Verwaltung aufrecht, die inmitten gesitteter Völker gesehen worden ist, einen wahrhaft europäischen Scandal. Dies war der Staat des Papstes schon zu Goethe's Zeiten, und darin hat sich, unerhört, bis auf den heutigen Tag Nichts geändert, durch die Einmischung östreichischer Uebermacht Nichts ändern dürfen. Denselben Schaden stiftet Oestreich in Parma, Modena, Toskana und Neapel, d. h. in ganz Italien, mit Einer Ausnahme. Denselben Schaden hat der östreichische Einfluß in Sardinien gestiftet, bis das savoyische Königshaus ihm durch einen heroischen und edlen Entschuß ein Ziel gesetzt hat. Daher die heutige Feindschaft zwischen Oestreich und Sardinien. Es heißt, Oestreich müsse die italienischen Regierungen gegen die Revolution beschützen. Elende Sophisterei! Wo wären wir in Deutschland, wenn Oestreich alle Fortschritte, welche, durch Volksbewegungen veranlaßt, in deutschen Landschaften seit 1830 gemacht sind, unter jenem Vorwand durch seine Soldaten hätte niederschlagen dürfen? Ihr wehrt Frankreich seine Revolutionen nicht, Ihr wehrt sie Spanien nicht, weil Ihr nicht könnt. Warum soll es europäische Pflicht sein, in Italien beständig einzugreifen? Die europäische Pflicht ist ein elender Vorwand. Die wahren Beweggründe sind Egoismus und Herrschsucht. Wenn Jemand kommt, der es Euch wehrt, so wird sich zeigen, daß Europa ohne Euer italienisches Eingreifen ganz gut besteht, ja, daß Europa wesentlich gebessert ist.

Freilich, denken wir uns das außeröstreichische Italien, nicht etwa geeinigt, sondern nur seine jetzigen selbständigen

Theile einigermaßen menschlich und volksthümlich regiert, mehr oder minder ähnlich wie Sardinien, so steigert sich allerdings die Gefahr, die österreichischen Besitzungen in Italien zu halten, wenigstens scheinbar. Denn die volksthümlichen Regierungen Italiens würden sich an einander schließen, Abneigung und Mißtrauen gegen den Staat, welcher einen beträchtlichen Volkstheil unter Fremdherrschaft hält, würden gemeinsam sein. Dennoch wäre die Schwierigkeit des österreichischen Besitzes vielleicht nur scheinbar größer als gegenwärtig. Wenn Oestreich seinen italienischen Provinzen, bis zu einer bestimmten Grenze wenigstens, gemeinsame Einrichtungen mit dem übrigen Italien gewährte, so würde ein Bund volksthümlicher Regierungen sich nicht leicht zu Schritten der Verzweiflung hinreißen lassen, wie es jetzt Sardinien thut und thun muß. Denn die Logik ist unerbittlich: Sardinien muß entweder, sein jetziges Staatswesen aufgebend, in den allgemeinen Sumpf italienischer Fäulniß zurücksinken, oder es muß der Ausgangspunkt einer gesamtitalischen Verbesserung werden. Die Lage der italienischen Besitzungen Oestreichs würde unter allen Umständen schwierig bleiben, aber unter keinen schwieriger als jetzt, wo Oestreichs Stellung zu dem furchtbaren Unrecht geführt hat, ein ganzes edles Volk unter der verderblichsten Mißregierung zu halten und dieses Volk zu beständiger Verzweiflung zu treiben.

Oestreichs Verhalten in Italien hat allerdings noch andere Gründe, als die bloße Behauptung seiner Besitzungen. Wenn das römische Volk nach Abschaffung der geistlichen Verwaltung, nach Einschränkung des Papstes auf seine kirchliche Gewalt verlangt, so könnte die Durchführung dieses

gerechten Wunsches kritisch werden für die ganze Stellung des Papstthums in der katholischen Welt. Wenn italienische Regierungen Pressfreiheit, freie wissenschaftliche Untersuchung, religiöse Duldung, Unabhängigkeit des Staats von der Kirche einführen, so ist der Katholicismus in Italien mehr als gefährdet. Wenn er auf seiner historischen Gründungsstätte, auf seinem vielhundertjährigen klassischen Boden eine andere Form annehmen könnte, so müßten sich hiergegen alle Leidenschaften und Bestrebungen verschwören, die mit der alten Form des Katholicismus zusammenhängen. Dies ist der wahre Kern der Frage. Nichts hängt enger mit der alten Form des Katholicismus zusammen, als das österreichische Staatssystem.

Das österreichische Staatswesen, aus so ungleichartigen Völkerbruchstücken zusammengesetzt, kann dennoch durch mechanische Gewalt nicht zusammengehalten werden. Auch nicht durch die Pflege des bloßen Erwerbs. Eine geistige Macht, ein moralischer Kitt, ist allein fähig, die Staaten im letzten Grunde zusammenzuhalten. Kann diese geistige Macht nicht die freie Seele eines schöpferischen Volksthums sein, so muß man den entäußerten Geist des Katholicismus an die Stelle jener sittlichen Macht setzen, muß mit diesem Geist zu herrschen wenigstens versuchen. Daher der uralte Bund Oestreichs mit dem Katholicismus, daher die frühere tödtliche Verfolgung des Protestantismus in allen Ländern der habsburgischen Macht, daher das neueste Concordat. Und nicht nur im Innern muß der Katholicismus dem Zusammenhalt Oestreichs dienen. Dieser Bund steigert ebenso Oestreichs Macht außerhalb seiner Grenzen. Als die vorzugsweise katholische Macht übt es Einfluß auf die katholische

Bevölkerung Deutschlands. Als des Papstes treuester Sohn fesselt Oestreich das Leben Italiens zum Schutz, nicht der Person, sondern der Gewalt des Papstes. Oestreichs jetzige Bedeutung beruht wesentlich darauf, eine kulturhemmende Macht zu sein, trotz aller neuerdings aufgewandten Sorgfalt für Erwerb und Verkehr. Das ist der Fluch einer Stellung, aus welcher nur ein großer, folgenreicher Entschluß es retten kann, der auf ganz neue Bahnen führt.

Vielleicht wird man dies Alles zugeben. „Aber“, wird man rufen, „welchen Beruf hat Napoleon, dessen Gewalt in Ursprung und Ausübung die nackte Eigenmacht bekundet, das Volksthum Italiens herzustellen? Haben nicht französische Truppen die römische Republik gebrochen? Sind es nicht französische Soldaten, die den Papst in Rom beschützen? Glaubt man, daß die französische Verdrängung der Oestreicher für Italien etwas Anderes, als einen Tausch der Fremdherrschaft bedeute? Steht das napoleonische Regiment in dem Ruf, volksthümlicher zu sein, als das habsburgische?“ Dies heißt nach dem Schein urtheilen. Nicht auf den Geschmack Napoleons kommt es an, sondern auf das, was er muß, und der Mann ist bedeutend genug, daß seine Thaten die Nothwendigkeit der Dinge vorausnehmen, anstatt, wie der kurzsichtige Egoismus, an ihr zu zererschellen.

Zunächst ist zu sagen, daß die Italiener recht thun, ihr Schicksal in Napoleons Hände zu legen. Sich allein helfen können sie nicht. Schlechter, als es ist, kann es mit ihnen nicht werden. Wohl aber liegt bei verzweifeltsten Zuständen ein Heil in der Veränderung als solcher. Sie erhält wenigstens den Volksgeist in Thätigkeit. Die sich regende

Verzweiflung ist immer noch aussichtsvoller, als die stumpfe Erstarrung. Allein der Schritt der Italiener ist so verzweifelt nicht, als er scheint. Napoleon kann weder Italien Frankreich einverleiben. Dann hätte er alle Großmächte gegen sich, die er jetzt zum Theil für sich hat, und bald das italienische Volk. Noch kann Napoleon, gleich Oestreich, einen Kreis unvolksthümlicher Regierungen einsetzen und sklavisch von sich abhängig machen. Das hieße Italien in die Arme eines neuen Beschützers und Befreiers treiben. Das hieße Oestreich die jetzt so dankbare Rolle Frankreichs in Italien überliefern und dafür seinerseits die undankbare und gefährliche Rolle übernehmen. Denn sobald es auf die Wiederherstellung zerstörter Zustände verzichtete, könnte Oestreich einem ebenso, wie bisher, nur in anderer Form unterdrückten Italien gegenüber, sehr wohl die Rolle des Befreiers gewinnen.

Was will Napoleon? Was bezweckt die italienische Unternehmung? Napoleon will seine persönliche Herrschaft und die Zukunft seiner Dynastie in Frankreich sicher stellen. Für den Augenblick übt er in Frankreich eine großartige Unterdrückung aller selbstthätigen Regungen des Volks. Diese Unterdrückung ist nothwendig. Nur ein solches Herrschergeschlecht kann die mannichfachen Aeußerungen des Volksgestes sich frei regen lassen, welches entweder so glücklich ist, in seinem Bestande von keiner Partei, auch bei der größten Freiheit, angefochten zu werden, oder welches wenigstens hinlänglich feste Wurzeln im Lande und Volke geschlagen, um die offenen Aeußerungen der Feindschaft von Seiten einer oder mehrerer Parteien nicht fürchten zu müssen. Die glanzvollen Erinnerungen des ersten Kaiserreichs und

seine zum Theil noch fortdauernden wohlthätigen Einrichtungen reichen nicht hin, den Bonapartes jene Wurzeln zu geben. Denn gar zu Vieles von jenen Erinnerungen ist nur Erinnerung, Erinnerung, die einen ehemaligen, keinen gegenwärtigen Besitz bedeutet, eine schmerzliche Erinnerung, welche den Gedanken großer Verluste und unzertrennlich davon den Gedanken großer Fehler nach ruft. Die napoleonische Dynastie, das hat der jetzige Kaiser oft unverhohlen ausgesprochen, muß dem französischen Volke ein großes Geschenk machen, ein Geschenk, welches mit dem Bestande der Dynastie unzertrennlich verknüpft ist. Sie muß dem französischen Volke eine fruchtbare Weltstellung, dem Nationalgeist eine wohlthätige Richtung geben, zu welcher er dieser Dynastie bedarf. So wird die Dynastie dem Willen des Landes, auch wenn er sich frei erheben darf, zugleich theuer und unentbehrlich sein. Kann die volksthümliche Organisation Italiens dieses Geschenk darstellen?

Der Kaiser, wie man auch von ihm denken möge, ist ein zu gebildeter Geist, um blos auf die schlechten Eigenschaften der Menschen seine Rechnung zu stellen. Er rechnet, anders denkend wie der Fürst Schwarzenberg, auf die Dankbarkeit der Völker. Er glaubt, daß die Wohlthat der italienischen Befreiung von der Fremdherrschaft, der fortgesetzte Schutz eines volksthümlich eingerichteten italienischen Staatenbundes, gerade bei uneigennütziger Durchführung, d. h. bei einer Durchführung, die nach vollendetem Werk sich von jedem überflüssigen Eingreifen fern hält, zwischen Italien und Frankreich ein Band schlingen müsse, welches für Frankreich vom höchsten Werth sei. Er glaubt, daß eine edle That des französischen Volkes, durch die napo-

leonische Dynastie vollbracht, nicht nur das ideale Gefühl der Franzosen befriedigen, sondern Frankreich auch in Italien einen Bundesgenossen zuführen müsse, der für Frankreichs Stellung im Mittelmeer, für die Pläne in Afrika, für die einstige Theilung der orientalischen Welt eine ebenso natürliche als bedeutende Unterstützung zu gewähren vermöge. Natürlich, weil Italien in den französischen Plänen überall den eigenen Vortheil finden würde. Dazu müssen die Kräfte Italiens durch eine entsprechende Organisation sich heben und erstarren. Dies ist der kaiserliche Plan. Doch hat dieser Plan noch andere Seiten. Gegenwärtig entbehrt nach des Kaisers Meinung Frankreich nicht allein des Einflusses, den es in Italien haben könnte, sondern es ist sogar gezwungen, um die romanische Schwester, die Halbinsel, welche so viele französische Ruhmesthaten gesehen, nicht gänzlich den Oestreichern zu überlassen, sich an dem verderblichen Werk der Fesselung Italiens zu betheiligen. Statt des Dankes, den sich der Kaiser von Italien verdienen könnte, sendet es ihm seine Mörder.

Ein besonders bedeutungsvoller Gesichtspunkt ist noch das Papstthum. Der Katholicismus ist in Frankreich noch zu mächtig, als daß eine Dynastie, welche der Feinde genug zählt, sich mit der Kirche Frankreichs als solcher verfeinden möchte. Dazu kommt, der Kaiser ist unter dem Beistand der Kirche zur Herrschaft gelangt, weil die Kirche sich von ihm Besseres, als von der Republik und den Orleans, versprach. Und der Kaiser liebt den Undank nicht. Andererseits bleibt die päpstliche Kirche in Frankreich so gut, wie überall, eine auswärtige Macht. Eine volksthümliche Regierung Frankreichs kann sich dieser Macht nicht

unterthan machen. Der Kaiser will keine excentrische Richtung des französischen Volksgeistes. Er will, daß alle Richtungen sich auf den nationalen Mittelpunkt vereinigen. Was bleibt also übrig? Das Papstthum zu einem französischen Nationalinstitut zu machen. Der Gedanke ist großartig, um so mehr, weil er möglich ist. Die Stellung des Papstes als Haupt des italienischen Staatenbundes, ohne über einen eigenen Staat zu verfügen, wenn sie nicht bedeutungslos sein soll, setzt voraus, daß das Papstthum eine geistige Macht bleibt, welche die weltlichen Gegensätze in diesem Staatenbunde durch ihren moralischen Einfluß zu ermäßigen und zu lenken im Stande ist. Einen geistigen Einfluß aber zu behalten und zu befestigen, hat das Papstthum in der That mehr Aussicht in Frankreich, als in Italien, welches dem Papstthum innerlich viel entfremdeter ist. Um aber eine geistige Macht in Frankreich zu bleiben, darf das Papstthum sich zu der kaiserlichen Dynastie nicht in Gegensatz stellen, ja, es muß die Zwecke des Kaiserthums zu den seinigen machen. Nur als Diener eines bestimmten großen Staatssystems vermag das Papstthum noch eine Rolle zu spielen. Der Papst, Haupt der französischen Kirche, dem Namen nach alle frühern Ansprüche beibehaltend, Vorsitzender des italienischen Staatenbundes, nicht mehr Leiter, aber Schiedsrichter der weltlichen Angelegenheiten Italiens, wäre in der That möglicherweise für eine Zeitlang eine Befestigung des Bandes zwischen Italien und Frankreich, eine Macht, welche in ihrer Doppelstellung beiden Völkern einen gegenseitigen Glanz zu geben schiene. Frankreichs Bischof wäre Italiens Haupt. Aber Italiens Haupt an seinem uralten italienischen Wohnsitz wäre Frank-

reichs Bischof. Man wüßte nicht, ist der Papst als Papst Frankreichs Kirchenhaupt — das wäre schmeichelhaft für die Italiener, — oder ist Frankreichs Kirchenhaupt Italiens Bundeshaupt — das wäre schmeichelhaft für die Franzosen.

Die Art der Ausführung des kaiserlichen Planes hängt natürlich von den Umständen ab. Wahrscheinlich ist aber, daß der Kaiser eine Vergrößerung Sardiniens, ein mittelitalisches Königreich für den Prinzen Napoleon und die Einsetzung der Murats in Neapel beabsichtigt. Seit der sardinischen Heirath sind diese drei Familien unter einander sowohl, als mit dem Kaiser nahe verwandt. Italien würde von Napoleoniden beherrscht. Das alte savoyische Königshaus würde mehr und mehr in den Kreis der Napoleoniden hineingezogen. Italien würde durch eine gemeinsame Handelspolitik, durch gleichartige Einrichtungen soweit thunlich auch auf andern Gebieten, namentlich aber durch eine gleichartige Heeresbildung und Flotte eng verbunden. Für die gemeinsamen Angelegenheiten der italienischen Staaten würde ein Bundesrath unter dem Vorsitz des Papstes eingesetzt. Uebrigens wäre das mittelitalische Königreich die gründlichste Beseitigung des bisherigen Kirchenstaats und seiner elenden Verwaltung. Der Kaiser wird sehr weit entfernt sein, die napoleonischen Dynastien in Italien auf despotischen Fuß zu setzen. Er wird dem liberalen Geschmaç seines Veters sowohl, als dem des sardinischen Hauses vollen Spielraum lassen und in Neapel sogar seinerseits zu verfassungsmäßigen Einrichtungen den Anstoß geben. Diese Neubildung Italiens ist sogar aller Wahrscheinlichkeit nach der vortheilhafteste Anlaß für ihn, die Zügel seiner Herrschaft in Frankreich etwas zu lockern, ohne den Anschein einer aus den innern

Zuständen Frankreichs herkommenden Gewalt. Alles spricht dafür, daß der Kaiser diesen Anlaß sucht, und daß dieses Suchen eine der vielen Triebfedern der italienischen Unternehmung ist.

Von einer völligen Einheit Italiens will der Kaiser Nichts wissen, wie aus der sogenannten Laguerrennière'schen Flugschrift hervorgeht. Dennoch wird er den Italienern diese Aussicht zeigen, indem er auf die nahe Verwandtschaft ihrer Dynastien deutet und deren vertragsmäßige Erbverbrüderung gutheißt. Er wird keinen Anstand nehmen, zur Beruhigung Europas und Italiens die französische Dynastie von dieser Erbverbrüderung durch besondere Festsetzung auszuschließen. Er wird den Italienern sagen, daß sie jetzt eine völlige Einheit selbst nicht ertragen würden, daß sie unter den eng verbundenen Zweigen Einer Herrscherfamilie erst zusammenwachsen müssen.

Was sollen wir Deutschen und Preußen zu diesem Plan sagen? Ein Italien, von den Fesseln seiner Entwicklung befreit, dem seine volle Lebenskraft zurückgegeben, von Frankreich nicht unterworfen, aber eng mit ihm verbunden: ist dieses Verhältniß nicht ein so gefährlicher Zuwachs der französischen Macht, daß wir wo möglich mit ganz Europa dagegen handeln müssen? Diese Folgerung hat den Schein für sich und ist dennoch fehlerhaft, ja widersinnig. Ein gesegnetes Land und ein edles Volk daniederhalten, damit nicht etwa Jemand von seiner Freundschaft Vortheil ziehe, ist ein Frevel, der sich an jedem Theilnehmer unerbittlich vergelten wird. Wenn die Freundschaft eines lebendigen Italien zunächst dem Befreier zufallen wird, so mag sich Jeder anklagen, dieses edle Werk dem französischen Kaiser

überlassen zu haben, der dazu Beruf hatte. Vor Allem Oestreich, dann England, mittelbar auch Deutschland haben diesen Beruf versäumt. Der Kaiser kann aber Italien nicht in willenlose Abhängigkeit versetzen. Darin liegt die Gewähr gegen die europäische Gefahr des französisch-italienischen Bundes. Der Bund wird so weit reichen, als Italiens nationale Vortheile reichen. Der Bund wird Italien nicht allen, auch den willkürlichen Zwecken des Kaiserthums dienstbar machen. Die napoleonischen Dynastien in Italien, wenn sie einwurzeln wollen, müssen den Bedürfnissen ihrer Völker gemäß handeln. Hat doch schon der erste Napoleon die Erfahrung gemacht, daß Murat in Neapel die eigenen Zwecke von dem Kaiserreich trennte. Dieses Verhältniß wird sich jetzt viel schneller und wirksamer herausbilden. Nur in der durchgeführten Mäßigung des französischen Kaiserthums liegt die Gewähr des französisch-italienischen Bundes.

In Bezug auf Deutschland und Preußen ist aber vor Allem Folgendes hervorzuheben. Nicht dadurch, daß man Völkereindöden schafft, erwehrt man sich fremder Uebermacht, — dies ist so frevelhaft wie unsinnig — sondern durch Steigerung der eigenen Kraft. Wenn Deutschland sich von den Fesseln seiner Kraft befreit, ist es reichlich so stark, als Frankreich und Italien.

Dagegen dünkt manchen Köpfen das Papstthum als kaiserliches Werkzeug eine Gefahr für die deutsche katholische Welt, die um keinen Preis zu dulden wäre. Gerade auf der Gegenseite wird die Wahrheit liegen. Die Stellung, welche das Papstthum erhalten soll, ist der glänzendste Theil des kaiserlichen Planes, vielleicht auch derjenige, dessen Wirkungen die weitreichendsten sein werden, aber sicherlich solche,

welche am meisten der Absicht ihres Urhebers sich entziehen. Sowie die Abhängigkeit des Papstthums von dem politischen System des Kaiserreichs der Kirche kundbar geworden, entsteht in der katholischen Welt eine Bewegung, durch welche das vielhundertjährige Reich der päpstlichen Monarchie aufgehoben wird, und der nie erloschene Gegensatz der bischöflichen Aristokratie zum Recht gelangt. Es bilden sich Nationalconcilien der katholischen Kirche in den großen europäischen Reichen. Die katholischen Landeskirchen werden sich in weltlichen Dingen den Landesherren unterwerfen, in geistlichen Dingen nach und nach landesthümliche Verfassungen und Rechte ausbilden, die sich an den alten Kern anlegen. Eine solche Stellung hat die sogenannte gallicanische Partei für die Kirche Frankreichs längst erstrebt. Der kaiserliche Plan würde dieses System zum Siege bringen. Nur daß die gallicanische Kirche sich mit dem Anspruch der allgemeinen Herrschaft bekleidet hätte, den sie nie erreichen könnte. Ungewöhnliche Menschen werden zu Heroen, wenn ihre Unternehmungen wohlthätige Umwälzungen hervorrufen, welche, weit über den gefaßten Plan hinausliegend, in der Anlage der Menschheit vorbereitet, des Anstoßes harren. Der Katholicismus kann nicht untergehen. Die symbolische Cultusform, die Kirche, welche die vollbrachte Versöhnung der Seele der Menschheit darbringt, anstatt die Seele auf das eigene Ringen um den Glauben zu verweisen, ist noch auf unabsehbare Zeit das Bedürfniß großer Theile der Menschheit. Das Bedürfniß wird vielleicht nur mit der Menschheit selbst untergehen. Aber der Katholicismus muß eine andere Form annehmen. Er muß sich dem großen Zug der Zeit, der nationalen Lebendigkeit anschließen, oder die

Sache der Religion und sittlichen Bildung ist in großen Theilen der Menschheit gefährdet.

Um solche Folgen handelt es sich bei der napoleonischen Unternehmung. Der Deutsche, Katholik und Protestant, kann diese Folgen nicht schnell genug herbeiwünschen.

Aber was wird aus den europäischen Verträgen? ruft man uns zu. Die kaiserliche Flugschrift antwortet, daß die Verträge, welche das internationale Recht bilden, ebenso wenig als unbeweglich zu denken sind, wie das innerstaatliche Recht. Das wäre nicht richtig? Man kann den Satz in der That kaum beweisen, weil er unwidersprechlich ist, weil man nur Selbstverständliches dafür vorbringen kann. Und der Satz wäre unerhört? Das Selbstverständliche ist Jedem bekannt. Aber uns Preußen ist der Satz in einer viel unumwundneren Form eingeprägt, als ihn die heutige pariser Flugschrift ausdrückt. In der Vorrede zur Geschichte seiner Zeit spricht Friedrich der Große den Verträgen der Staaten die Verbindlichkeit ab, wenn sie dem Besten eines Staates nicht mehr gemäß sind. Friedrich der Große: *Histoire de mon temps. Avant-propos 1746.* „Vous verrez dans cet ouvrage des traités faits et rompus, et je dois vous dire à ce sujet, que nous sommes subordonnés à nos moyens et à nos facultés; lorsque nos intérêts changent, il faut changer avec eux. Notre emploi est de veiller au bonheur de nos peuples: dès que nous trouvons donc du danger ou du hasard pour eux dans une alliance, c'est à nous de la

rompre plutôt que de les exposer; en cela le souverain se sacrifie pour le bien de ses sujets. Toutes les annales de l'univers en fournissent des exemples et on ne peut en vérité guère faire autrement. Ceux qui condamnent si fort cette conduite, sont les gens qui regardent comme quelque chose de sacré la parole donnée; ils ont raison, et je pense comme eux en tant que particulier, car un homme qui engage sa parole à un autre, dût-il même avoir promis inconsidérément une chose que tournât à son plus grand préjudice, doit la tenir, puisque l'honneur est au-dessus de l'intérêt; mais un prince qui s'engage, ne se commet pas lui seul, sans quoi il serait dans le cas du particulier, il expose des grands Etats et des grandes provinces à mille malheurs: il vaut donc mieux, plutôt que le peuple périsse, que le souverain rompe son traité. Que dirait-on d'un chirurgien ridiculement scrupuleux, qui ne voudrait couper le bras gangrené d'un homme, parceque couper un bras est une mauvaise action! Ne voit-on pas, que c'en est une bien plus mauvaise de laisser périr un citoyen que l'on pouvait sauver? J'ose dire que ce sont les circonstances d'une action, tout ce qui l'accompagne et tout ce qui s'ensuit, par où on doit juger si elle est bonne ou mauvaise; mais combien peu de personnes jugent ainsi par connaissance de cause! L'espèce humaine est moutonnière, elle suit aveuglement son guide: qu'un homme d'esprit dise un mot, cela suffit pour que mille fous le répètent." In dem Vorwort von 1775 kehrt derselbe Gedanke in etwas veränderter Ausführung wieder.

Die Heldenweisheit, welche uns auf die erhabenen Pfade der Geschichte geführt, sollten wir heute verläugnen, aus

feiger Besorgniß, daß man sie gegen uns anwende? Man droht uns mit dem Verlust des linken Rheinufers. Wenn uns blos die Verträge den Rhein schützen, dann sind wir übel daran. Ich denke, wir besitzen den Rhein, weil er auf beiden Ufern von deutscher Bevölkerung bewohnt ist, und weil unser Wille die Kraft hat, den Besitz zu behaupten. Der Angriff wäre muthwillig, weil er nur zu einem blutigen Ringen, vielleicht mit Unterbrechungen, aber ohne Ende führen könnte. Wenn wir nicht Sorge tragen, unsere Kraft so zu pflegen, daß wir den Rhein jederzeit behaupten oder nach jedem augenblicklichen Verlust wiedergewinnen können, so werden wir ihn trotz der Verträge mit Recht verlieren.



3.

England und Rußland.

Kann England die gewaltige Verstärkung der französischen Macht im Mittelmeer gegen die orientalische Welt und Afrika hin, welche in dem kaiserlichen Plan liegt, dulden? Kann England auch nur einen Augenblick die Keime einer solchen Gründung legen sehen, ohne Alles dagegen aufzubieten? Muß es nicht unverzüglich Oestreich zu Hülfe eilen?

Sprechende Zeichen deuten darauf hin, daß der vorjährige Besuch der Lords Palmerston und Clarendon bei dem Kaiser Napoleon in Compiègne eine Verständigung über den italienischen Plan zwischen dem hohen Wirth und seinen Gästen zu Wege gebracht hat. Wir sehen schon jetzt die Versuche hervortreten, das Whigministerium zur Zeit der italienischen Unternehmung wieder in's Amt zu bringen. Schlägt dieser Plan fehl, so wird Palmerston's und seiner Anhänger Einfluß, in Verbindung mit der Gesamtlage Englands hinreichen, das Toryministerium von jedem wirklichen Entgegenhandeln zurückzuhalten. Gewinnen die Whigs die Aemter wieder, so werden sie nicht kriegerisch für Napoleon eintreten, aber sonst das Unternehmen auf jede Weise begünstigen, und indem sie es in gewissen Schranken zu halten suchen, den Verlauf desselben zu be-

schleunigen sich bemühen. Die Handlungsweise Englands wird nicht sehr abweichen, ob die Whigs, ob die Tories im Amte sind.

Wie ist nun das zu erklären? Sollen wir uns an Urquhart und seine Schule wenden, um die Auskunft zu vernehmen, daß, wo immer in der Welt ein Werk des Teufels ausgeheckt und vollführt wird, Lord Palmerston dahinter steckt?

England hat ernste Gründe, nicht anders zu handeln, und Lord Palmerston zeigt sich diesmal wenigstens — es geht uns hier Nichts an, wo er dies nicht gethan — als Engländer und als weitblickender Staatsmann. Napoleon sich zum Feind machen, wenn man nicht gewiß ist, bei offener Gegnerschaft am besten den Vortheil Englands wahren zu können, verbietet jede gesunde Staatsweisheit. Man hat gesagt, das englische Bündniß habe für Napoleon den Zweck, England für jetzt von Zerstörung der napoleonischen Gründungen abzuhalten, bis das Kaiserreich zum offenen Gegenübertreten erstarkt sei. Die Bemerkung gilt wenigstens ebenso umgekehrt. Es sind wunderliche Zusammenfindungen möglich, wenn England Napoleon zum Gegner hat. Der Widerstreit der russischen und englischen Weltstellung ist vor der Hand zu beschwichtigen, aber nicht auszugleichen. Das Verhältniß Englands zu Amerika ist höchst bedenklich. Auch hier stehen ungeheure, unaufgebliche Machtstellungen für England auf dem Spiel, an deren Bedeutung die italienische Frage nicht hinanreicht. Dazu kommt, daß England den Kaiser, der Englands in anderer Hinsicht ebenso bedarf, wie England vorläufig Napoleons, als Bundesgenossen leicht in gewissen Schranken hält.

England kann sich aber auch die italienische Nation nicht zum Feind machen. Mit großem Geschick erinnert die kaiserliche Flugschrift daran, wie England seit Jahren strebt, die Freundschaft des italienischen Volks wenigstens nicht zu verlieren, indem die englische Politik sich ununterbrochen, wenn auch ohne Erfolg, zu Gunsten Italiens bemüht. Gerade weil Italien ein so wichtiger Punkt ist, darf seine Freundschaft nicht verscherzt werden. Der stärkste Trieb eines Volkes bleibt die Unabhängigkeit. Lord Palmerston mag hoffen, den Italienern dereinst als Beschützer gegen die französische Bevormundung willkommen zu sein. So bleibt England in Italien einflußreich, einflußreicher als jetzt. Denn die Italiener werden weniger unterdrückt und in so fern weniger schutzbedürftig, aber auch stärker und gegen fremdes Uebergewicht weit empfindlicher sein. So kann England die zu große Stärke der französischen Mittelmeerstellung am besten vermindern, wenn es von Anfang als Mitgründer und Mitbeschützer der italienischen Unabhängigkeit auftritt.

Was gäbe es für ein anderes Mittel, die französische Gefahr abzuwenden? Italien Oestreich überliefern? Das hieße Italien desto sicherer in die Arme Frankreichs treiben. Das hieße eine ewig gefährliche, unhaltbare Stellung schaffen. Und dann, was würde Oestreich mit Italien anfangen? Den Zwecken Englands dienen, weil die östreichische Herrschaft von England gestützt wäre? Alle Welt kennt die östreichische Meisterchaft im Undank.

Welches ist Rußlands Stellung? Rußland hat erfahren, was die Feindschaft Napoleons in der orientalischen Frage bedeutet. Ohne für jetzt zu großen Unternehmungen zu schreiten, sucht es doch unbemerkt die Verluste im Orient wieder auszugleichen, welche ihm der letzte Krieg gebracht hat. Dazu bedarf es der Nachsicht Napoleons. Rußland hofft ihn bei dem endlichen Austrag der orientalischen Frage ganz auf seine Seite zu ziehen. Für diesen Zweck darf es ihn jetzt auf seinem Wege nicht hindern. Dieser Weg verfolgt ohnedies ein Ziel, welches Rußland keine neuen Gefahren bringt. Ob Oestreich, England oder Frankreich die italienische Stellung ausbeutet, immer wird es eine Macht sein, die Rußland gegenüber selbstständig ist. Rußland selbst kann ja doch Italiens sich nicht bemächtigen. Wohl aber kann Rußland durch Begünstigung des französischen Unternehmens einen unschätzbaren Vortheil erlangen, eine vorläufig unangefochtene Hafenstellung im Mittelmeer. Ein unschätzbare Vortheil, weil einmal Rußland vorläufig im schwarzen Meere keine Kriegsschiffe halten kann, und weil das Wasser der russischen Häfen der Haltbarkeit der Schiffe so nachtheilig ist.

Dies ist Englands und Rußlands Verhältniß zur heutigen italienischen Frage. Durch eine wunderliche Verkettung sind die beiden feindlichen Weltmächte zur gleichen Begünstigung des französischen Unternehmens geführt. Doch haben sie auch das Bestreben gemein, Oestreich außerhalb seiner italienischen Stellung nicht vermindern zu lassen. Die sogenannte Localisirung des Kriegs ist Nichts weniger als

eine Phrase. England muß darauf bestehen, um Deutschland nicht in den Krieg zu ziehen, wodurch Englands Lage zwischen Napoleon und Deutschland, welche Beide England nicht zu Feinden haben will, schwierig würde. Rußland muß darauf bestehen, trotz aller Vergeltungsfucht gegen Oestreich, welche wir vorhin nicht einmal in Anschlag zu bringen nöthig hatten, nahezu aus demselben Grunde, wie England. Jede Handlungsweise, welche die dauernde Feindschaft Deutschlands nach sich zieht, verbietet sich in der jetzigen Weltlage den Engländern wie den Russen. Beide hätten dadurch Napoleon zum einzigen Bundesgenossen — ein allzu abhängiges Verhältniß! — weil ihr eigener Zwiespalt unverföhnlich ist. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß Deutschland die Localisirung des Kriegs fordert. Der Inhalt dieser sogenannten Phrase ist aber auch für Napoleon wichtig und darum eine Wahrheit. Wenn er auch gern den Frieden in Wien dictiren möchte, so weiß der kluge Politiker doch vollkommen, was Alles er gegen sich aufregen würde, wenn seine Macht, gleich der altnapoleonischen, ganz Europa allzu drohend erschiene.



4.

Deſtreich.

Die öſtreichische Politik ſeit Schwarzenberg, ſo oft der Welt als ein Muſter von Großartigkeit, Kühnheit, Selbſtbewußtheit verkündigt, erntet jetzt ihre nothwendigen Früchte. Wenn man nach allen Weltrichtungen große Herrſchaftspläne verfolgt, und ſolglich zahlreiche Feinde erwirbt, ſo muß man wenigſtens den Bund wohlthätiger und unbeflegbarer Kräfte des Völkerlebens ſuchen und aufrichtig annehmen, damit man auch mächtige Freunde habe. Das Alles hat die öſterreichiſche Politik nicht nur verſäumt, ſie hat, niederen Bedürfniffen egoiſtiſch entgegenzukommen ſuchend, den edlen Neigungen aller Völker, mit denen ſie in Berührung ſteht, in's Geſicht geſchlagen, ja, ſich als den gefährlichſten Feind dieſer Neigungen dargeſtellt. Deſtreich hat auf Nichts vertraut, auf Nichts gerechnet, als auf die Rückſichtsloſigkeit ſeiner Mittel. Eine gefährliche und zum Heil der Welt eine falſche Rechnung!

Die Lage Deſtreichs, ſcheinbar ſo glänzend, ſo imponirend, war ein dankbares Feld praktiſcher Kritik für einen kühn beſonnenen Staatsmann. Der Kritiker hat ſich gefunden. Wer einen Gegner braucht, wird ſich die Macht ſuchen, welche am leichteſten zu iſoliren iſt, indem ſie ſich mit den

meisten Bestrebungen in Widerstreit gesetzt hat. Beherrscht diese vielfach verfeindete Macht unter Anderm einen Schauplatz, auf welchem der Kritiker am natürlichsten einen wohlthätigen Erwerb für sich selbst machen kann, um so günstiger liegt fein Spiel. Dies ist genau der Fall zwischen Napoleon und Oestreich. Oestreich hemmt die natürliche Entwicklung — von dem, was es seinen eignen Völkerbruchstücken anthut, zu geschweigen — in ganz Deutschland, wie in ganz Italien. Es ist nicht der mächtigste und entschlossenste, aber der unbequemste Gegner Rußlands, und es hat Rußland über alle Nothwendigkeit hinaus durch die Art des gegnerischen Auftretens verletzt. Es hat Preußen gedemüthigt, England seit langer Zeit zuwider gehandelt, und Frankreich durch Vereitelung vieler Lieblingswünsche gereizt. Das sind viel Triumphe. Aber die Nemesis ist vor der Thür. Eine Vergeltung, welche von Deutschlands Aufopferung getheilt, aber nicht ferngehalten werden könnte.

Was soll Oestreich thun? Mag es den Kampf durch Opfer vermeiden oder durch den Kampf zu Opfern gezwungen werden; die Opfer sind unvermeidlich, auch wenn es ehrenvoll kämpft. Das System Schwarzenberg ist gerichtet und auf immer unmöglich geworden. Aber viel mehr ist gerichtet. Der ganze hundertjährige Grundzug des östreichischen Staatssystems. Die große Stunde naht für Oestreich, wo es sich von seinem schlimmen Genius befreien muß.

Es wird einst kein geringer Ruhm Napoleons III. sein, daß seine Gegnerschaft großen Staatssystemen des neunzehnten Jahrhunderts ihre wahre Natur zurückgegeben und dieselben von den verderblichen Wegen befreit hat, welche sie eingeschlagen. Wer kann läugnen, daß dies mit Rußland der

Fall ist? Rußland unter Nicolaus, verleitet durch die schwächliche Befangenheit der europäischen Cabinete und durch den geistesengen Haß seines Herrschers gegen die sogenannte Revolution, — welches Wort nicht bloß die phantastischen Wünsche, sondern jedes Aufstreben der Völker bedeutete — übte in Europa eine Art hochmüthiger Dictatur, eine Art Polizei in und über den Staaten. Dafür belud es sich mit der Furcht und dem Haß der Völker. Aber noch mehr. Aus beschränktem Revolutionshaß unterdrückte es den Fortschritt seines eignen Volks. Als der Krieg kam, konnten seine Freunde in den Cabineten kaum den Haß der Völker von einem Kreuzzug zurückhalten, und Rußland, obwohl nur mit zwei Mächten kämpfend, durch seine fast unnahbare Lage geschützt, sah an der Vertheidigung eines einzigen Punktes innerhalb Eines Jahres seine Menschen- und Geldkraft sich erschöpfen. Der Friede war nothwendig, damit Rußlands Schwäche nicht in der furchtbarsten Niederlage der Welt offenbar werde. Es verdankt ihn der Politik des Kaisers Napoleon. Mit genialer Entschlossenheit hat Rußland seitdem einen vollkommen neuen Weg eingeschlagen. Es hat den Kampf gegen die innere und äußere Bewegung der europäischen Staaten aufgegeben. Es sucht mit den größten Maßregeln das eigene Volk der Bildung und gesellschaftlichen Befreiung entgegenzuführen. Rußland hat begriffen, daß der Besitz eines gewaltigen Flächenraums, wenigstens wenn man noch große Pläne verfolgt, nicht hinreicht, den Haß der Welt zu ertragen und die eigene Volkskraft ungestraft nach willkürlichen Neigungen, statt nach der menschlichen Natur zu behandeln.

Aehnlich muß die jetzige Krisis auf Oestreich wirken,

wenn sich nicht von dieser Epoche sein unaufhaltbarer Verfall herschreiben soll. Oestreich hat seine Ansprüche ungeheuer überspannt. Es hat seinen Völkern nie die Freiheit gelassen, sich natürlich zu entwickeln, und ihren Kräften nie die Zeit, sich zu erholen. Aus der Ueberspannung der Ansprüche folgte die Ueberspannung der Kräfte, aus dieser das verderbliche Finanzsystem, die Ueberbürdung des Staats durch Schulden, das gehässige Zoll- und Monopolwesen. Aus diesem Allen folgte endlich die Rücksichtslosigkeit der Mittel. Eine Politik, welche bei den umfassendsten Plänen sich nur auf eine überbürdete und unzuverlässige Kraft stützen kann, muß nothwendig treulos und dabei kleinlich sein, weil sie um jedes vorübergehenden Vortheils willen die Rolle des Freundes annehmen muß, die sie nicht durchführen wird.

Von dem Allen muß sich Oestreich durch einen großen Entschluß losmachen. Den Besitz, den es in Italien verliert, sei es unterworfenen oder durch Einfluß beherrschtes Land, muß es in der jetzigen Gestalt nie wieder gewinnen wollen. Wenn es auf die jetzige Art der Herrschaft redlich verzichtet, kann es dereinst Italiens uneigennütziger Bundesgenosse gegen jede andere Unterdrückung werden und dadurch viel mehr wahren und auch für Oestreich selbst heilsamen Einfluß erwerben, als jetzt. Oestreich darf die Organisation Deutschlands nicht länger hindern. Nur so kann es Deutschland zum wahren und starken Freund gewinnen, der in Oestreichs Erfolgen nicht mehr die eigene Gefahr aufsteigen sieht. Wenn Oestreich Preußen als allein leitende Bundesmacht anerkennt, mit dem Bund sich nur durch Preußen verbindet, jede unmittelbare Stimme im Bundesrath und Einfluß auf die einzelnen Bundesstaaten aufgibt, seine Be-

satzungen aus den Bundesfestungen zurückzieht, so kann Deutschland eine Menge Maßregeln durchführen, die seine Kraft auf das Höchste steigern und dem ganzen deutschen Leben einen ungeahnten Aufschwung geben. Dieser Aufschwung des deutschen Lebens, den Oestreich jetzt hindert, weil es an demselben sowohl unmittelbar theilnehmen, als ihn nach dem politischen System Oestreichs lenken möchte — dieser Aufschwung ist doch Oestreichs höchstes Bedürfniß. Denn — und das ist der größte Entschluß, den Oestreich fassen muß — die Schöpfungen, welche die Kraft des geeinten von dem österreichischen System ungehinderten Deutschland erzeugt, muß Oestreich auf sein Gebiet verpflanzen. Selbst sie hervorbringen kann es nicht. Oestreich muß der deutschen Entwicklung folgen. Wer langsamer vorschreitet, kann aber nicht der unmittelbare Theilnehmer und noch weniger der Führer einer zum raschen Fortschritt bestimmten Gesellschaft sein. Das ist der Widerspruch der jetzigen Ansprüche Oestreichs in Deutschland. Oestreich muß Deutschland dem Freihandel entgegeneilen lassen und uns auf diesem Wege, seinen Verhältnissen entsprechend, langsamer folgen, nicht aber uns aufhalten und in sein barbarisches Schutz- und Monopolsystem hineinziehen. Oestreich muß dem Protestantismus in seinen Ländern volle Gleichberechtigung geben und die neue Organisation der protestantischen Kirche, welche sich in dem geeinten Deutschland herausbilden wird, in seinen Staaten, wiederum seinen Verhältnissen entsprechend, nachbilden, nicht aber als päpstliche Großmacht unsere kirchliche Entwicklung stören.

In Einer großen Angelegenheit kann es vorangehen und hat dazu dringende Veranlassung. Es kann in seinen Staaten

zuerst ein Nationalconcil der katholischen Kirche hervorrufen. Aber auch hiergegen muß die deutsche katholische Welt selbstständig bleiben.

Was Oestreich durch diese Maßregeln gewinnen würde? Es würde einen Kampf gegen Völkerbestrebungen aufgeben, der seine Kraft verzehrt, ohne ihm je den Sieg zu verheißen. Es würde starke Freunde gewinnen. Es könnte seine innern Kräfte in ruhiger Entwicklung für die große Entscheidung im Osten erziehen, von deren Antheilen die künftige geschichtliche Rolle der europäischen Völker abhängen wird. Bei Weitem das Wichtigste aber ist: es könnte das eiserne Band von seinen eigenen Völkern nehmen. Es könnte dieselben zu der sittlich politischen Freiheit des deutschen Nordens erziehen. Dadurch gewänne es, was es jetzt vergeblich mit Gewaltmitteln erstrebt: eine Nationalität. Zunächst mit heistiger, dann mit politischer Freiheit ausgestattet, von den Früchten des neuen deutschen Aufschwungs genährt, würde die deutsch-österreichische Bevölkerung die verschiedenen barbarischen Bevölkerungen Oestreichs, auch wenn diesen die gleiche Freiheit gestattet ist, bald unbestritten überflügeln und nach und nach sich anbauen. Die jetzigen Germanisirungsversuche sind wirkungslos und gefährlich, weil sie sich nur auf die Gewalt stützen. Wie kann man barbarischen Völkern zumuthen, die Volksthümlichkeit einer unfreien, wenig geachteten, selbst sehr unvollkommen entwickelten Bevölkerung anzunehmen? Zuletzt: nur auf diesem Wege kann Oestreich endlich einmal seine sogenannten unerschöpflichen Hülfquellen entwickeln. Diese Hülfquellen mögen in der Natur vorhanden sein. Sie liegen aber so lange nur im Gebiet der Möglichkeit, als nicht Kapital und Arbeit sie zu fließenden

Brunnen gemacht haben. Das Kapital muß gebildet, die Arbeit muß erzogen werden. Dazu gehört politisch Ruhe und wirthschaftlich freie Bewegung. Keine kostspielige und ausschweifende Politik darf die bereits unverhältnißmäßige Schuldenmasse vermehren und die Entwicklung des Volksvermögens durch ihre verschlingenden Ausgaben beeinträchtigen.



5.

Das preußisch = deutsche Vaterland.

Daß Preußen sich für das heutige System österreichischer Politik in Italien und Deutschland schlage, nahezu gegen die Welt schlage, von Oestreich mangelhaft und eigennützig unterstützt, von den unorganisirten Kräften Deutschlands wenig gestärkt: über diese Zumuthung verlieren wir weiter keine Worte. Es ist nicht zu viel behauptet, daß Preußen als österreichischer Schildknappe nahezu die europäischen Großstaaten gegen sich haben würde. Wie großen Werth auch England auf ein freundschaftliches Verhältniß mit Preußen zu legen Ursach habe, für den Augenblick ist ihm Napoleons Freundschaft nothwendiger. Im Kriege zwischen Preußen und Frankreich wird Englands Stellung für uns durchaus keine günstige sein. Es ist denkbar, daß England sich zu einem für uns nachtheiligen Verfahren gedrängt sähe. Mindestens dasselbe gilt von Rußland.

Dagegen kommt Preußen dem Wunsche Englands und Rußlands entgegen, wenn es sich mit ihnen für die Localisirung des Krieges erklärt. Die Phantasie des Publicums, von Furcht getrieben, hält diese Beschränkung des Kriegsschauplatzes für eine Unmöglichkeit. Als ob das europäische Staatensystem ein altes Haus wäre, wo Alles einfällt, wenn

man zu bauen anfängt, und nicht vielmehr ein fester Organismus, der nur an einzelnen Stellen theils unausgebildet, theils schadhast ist. Napoleon wird den Krieg nicht über die Alpen tragen, wenn er den Willen Europas und auch nur Deutschlands gegen sich sieht. Er würde es vielleicht nicht einmal thun, auch wenn er unmittelbar keinen einzigen neuen Gegner dadurch erhielt. Der Krieg in Italien kann sehr wohl dem Krimkrieg gleichen. Er kann das Ringen um eine militärische Position darstellen, wo es darauf ankommt, wessen Kräfte am längsten nachhalten, des Vertheidigers oder des Angreifers.

Es braucht aber auch gar nicht zum Krieg zu kommen. Oestreich, wenn es seine jetzige Macht in Italien allein zu vertheidigen genöthigt ist, wird sich zu Nachlassungen verstehen. Der Krieg ist nur gewiß, die Localisirung des Krieges ist nur unmöglich, wenn Preußen den — es gibt kein Wort dafür — beginge, die jetzigen Zustände Italiens für Oestreich vertheidigend, nicht am Po den Rhein, sondern am Rhein den Po schützen zu wollen.

Wenn Preußen die Stellung annimmt, mit England und Rußland die Localisirung des Krieges zu verbürgen, so erweist es diesen Staaten, sowie Frankreich, Italien und Deutschland einen wahren Dienst. Es zeigt sich gegen das Gerechte, was in dem Plan des Kaisers und in den Wünschen Italiens liegt, günstig und bewahrt Deutschland, England und Rußland vor Anstrengungen und unabsehbaren Wechselfällen. Sein Verhältniß zu Oestreich kann nicht schlimmer werden, als es ist. Oestreich ist jetzt der in Preußens äußere Lebenssphäre übergreifende und ebenso dem innern Leben Preußens feindliche Nebenbuhler. Daß ledig-

lich Preußen es ist, welches die Localisirung des Krieges bewirkt, daß wenigstens Rußland ohne die Rücksicht auf Preußen kein Interesse an dieser Localisirung hätte, das den Krieg überhaupt zu verhindern in Preußens Macht gar nicht liegt: das Alles wird uns Oestreich zwar nicht danken. Wohl aber ist möglich, daß Oestreich durch die gegenwärtige Krisis endlich über das Maß seiner Kräfte, über die Zweckmäßigkeit seiner Ansprüche belehrt wird, und damit über die Richtigkeit der Stellung, die es in und zu Deutschland angenommen hat. Stand doch schon im Jahr 49 der Politik Schwarzenberg das Programm Andrian gegenüber.

Für den Dienst, welchen Preußen Frankreich, England und Rußland leistet, muß es die deutsche Lösung der schleswig-holsteinischen Frage fordern. Das Ziel ist zu erreichen. Denn das traurige Londoner Protocoll ist vornehmlich durch das Zusammenhalten des Kaisers Nicolaus mit Oestreich zu Stande gekommen. Oestreich kann jetzt in die dänische Frage nicht eingreifen, und Rußland folgt einer veränderten Politik.

Noch eine andere Folgerung aus der gegenwärtigen Krisis drängt sich Preußen und Deutschland auf. Wenn an irgend einer Weltecke ein Streit entsteht, bei welchem die deutsche Gemüthlichkeit eine wahre oder eingebildete Gefahr für deutsche Geltung erblickt, so schallt es in ganz Deutschland: „Edel sei Preußen, hülfreich und gut!“ „Edel und gut“ zu sein, hält man für unsere v.....te Schuldigkeit, ohne sich im geringsten zu besinnen, wie man gegen uns etwa gehandelt. Schlimmer ist, daß man sich nicht fragt, wie weit wir „hülfreich“ sein können, wie weit man dazu beigetragen, uns zum Helfen stark nicht werden zu lassen.

Setzt sollen wir uns, damit die deutsche Gemüthlichkeit sich an Oestreichs Macht in Italien forterwärmen könne, in den Kampf mit einem seemächtigen Gegner stürzen. Aber den deutschen Handel schützt keine Flotte. Keine Befestigung, keine Vertheidigungsanstalt schützt die deutschen Küsten: der Feind mag landen, wo er will. Nun schimpft wohl die gedankenlose Gemüthlichkeit, daß Preußen noch keine Flotte gebaut, daß es die Küsten noch nicht geschützt hat. Aber dieselbe Gemüthlichkeit sagt kein Wort, wenn uns Hannover den Bau einer Eisenbahn nach dem Jahdebusen verweigert. Die Gemüthlichkeit findet es ganz in der Ordnung, daß Preußen die ungeheuern Lasten einer großstaatswürdigen Armee und Flotte allein trägt. Die Gemüthlichkeit fragt gar nicht, ob solche Last diesem Staat möglich.

Dem muß ein Ende gemacht werden. Es ist die höchste Zeit. Preußen muß einen höhern Antheil an den Einnahmen des Zollvereins erhalten, als nach der Bevölkerungszahl, was an sich schon eine Ungerechtigkeit ist. Es muß diesen Antheil fordern, um die Flotte gründen zu können, welche den deutschen Handel beschützen soll. Die noch dem Zollverein nicht angehörenden Küstenstaaten müssen im richtigen Verhältniß dazu beitragen. Soll Preußen Deutschland vertheidigen, so muß es auch über die deutschen Vertheidigungsmittel gebieten können. Preußen muß das Recht erhalten, mit den einzelnen Bundesstaaten beliebig Militärconföderationen abzuschließen, welche ihm gestatten, die deutschen Vertheidigungskräfte der preussischen Kraft wirksam und richtig anzubilden. Das Festungssystem des Bundes muß in Preußens alleinige Hände gelegt werden.

Alle übrigen Einigungsmittel Deutschlands mögen den

Weg des freien Vertrags gehen, von den Regierungen einzeln angenommen, von den Kammern bestätigt werden. Fällt nur die Einmischung Oestreichs weg, so schaffen Nothwendigkeit und gesunde Einsicht selbst auf diesem hinderungsreichen Wege allen wohlthätigen Einrichtungen den Durchgang. Wir brauchen kein Unionsparlament wieder, welches der „Souveränität“ der Einzelstaaten solchen Schrecken eingeflößt hat. Wird es nützlich gefunden, so können sich für gewisse von den Regierungen vereinbarte Vorschläge gemeinsamer Gesetze Ausschüsse deutscher Kammern mit dem preußischen Landtag vereinigen oder auch als ein drittes Haus vorübergehend neben die preußischen Häuser treten.

